

# Von der narzißtischen Angst zur liebenden Angst

Horst Eberhardt RICHTER  
und die psychologischen Gründe des Rüstungswahn

Am 21.2.1985 sprach Horst Eberhardt Richter, der bekannte deutsche Psychotherapeut in Luxemburg über "Angst, Hoffnung, Widerstand". Trotz des überparteilichen Charakters der Organisatoren ("Résistance médicale aux armes nucléaires" und "Centre chrétien d'éducation des adultes") sowohl als des Referenten hat das LW nicht über den Vortrag berichtet. Dank der Vermittlung von Dr. Emile Tockert, können wir einen Auszug aus dem Vortrag hier abdrucken, der den psychischen Ursprüngen des Rüstungswahns nachspürt.

Als Ersatz für das Gute, das es in einer von Gott und Liebe entleerten Welt nicht mehr gibt, klammern wir uns an das Ideal eines unbegrenzten Expansionismus. Immer grösser, stärker und mächtiger zu werden, ist der Antrieb, der unsere Wirtschaft und unsere sozialen Strukturen prägt. Es ist unverkennbar, dass sich dieser Drang über die grossen Gegensätze zwischen der kapitalistischen und der realsozialistischen Gesellschaftsform hinweg in Ost und West durchgesetzt hat. Es ist wahrhaft gespenstig, mit anzusehen und verarbeiten zu müssen, wie sich beide Systeme miteinander in der gleichen und gemeinsamen Illusion verfangen haben, durch überlegene Stärke und Bedrohung, die in Wirklichkeit den eigenen Selbstmord einkalkuliert, Sicherheit erlangen zu können.

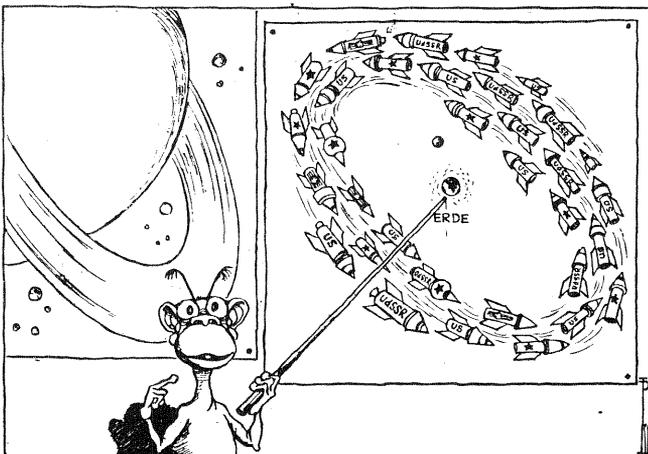
Gepocht wird darauf, dass die militaristische Stärkepolitik auf Mut und Selbstvertrauen beruhe. In Wahrheit hat sich in ihr die diffuse Weltangst zu einer gerichteten Verfolgungsfurcht konkretisiert. Die psychologische Infrastruktur der modernen Abschreckungslogik enthält tatsächlich alle wesentlichen Merkmale einer Verfolgungsmentalität.(...) Nur der Glauben an die absolute Bösartigkeit des Feindes gewährleistet die Bereitschaft, im Ernstfall das apokalyptische Vernichtungswerk in Gang zu setzen. Zweifel an der teuflischen Aggressivität des Gegners sind gefährlich, weil sie den Willen schwächen könnten, im Ernstfall mit der Overkill-Drohung ernstzumachen.

Das Dilemma der Verfolgungsmentalität besteht darin, dass der vermeintlich Verfolgte stets das Böse, die Destruktivität produziert, von der er sich und die Welt befreien möchte.

Genügend Beispiele für diesen fatalen Mechanismus gibt es drüben wie hier. Zwei Proben aus unserer westlichen Szene fallen mir ein: Da hat zum Beispiel Präsident Reagan 1983 in einer Rede ganz enthusiastisch einen amerikanischen Vater als moralisches Vorbild gerühmt, der seine beiden kleinen Töchter belehrt habe, er würde sie lieber jetzt im Glauben an Gott sterben lassen, als sie im gottlosen Kommunismus aufwachsen zu lassen. Es war übrigens die gleiche Rede, in der Reagan verkündet hat, wichtiger als das Problem des Wettrüstens sei die Entscheidung der Welt zwischen dem Guten und dem östlichen Reich des Bösen. Was da der Präsident an jenem Vater lobt, bedeutet doch indirekt die unverhüllte Empfehlung an alle christlichen Väter in den kommunistischen Ländern, ihren Kindern den Tod zu wünschen. Man sieht also, wie sich vermeintlicher moralischer Edelsinn genau in das verkehrt, was er zu bekämpfen vorgibt, nämlich in unmenschliche Brutalität ohnegleichen.

Ähnlich ist es mit der oft gebrauchten Parole: "Lieber tot als rot!" Also lieber in einem Atomkrieg untergehen, als unter die Herrschaft der Kommunisten geraten. Was würde dann wirklich passieren, wenn aus dem angeblich heroischen Opfergang erst würde? Rote und Nicht-Rote würden zu Hunderten von Millionen untergehen und die im Tode vereinigten Opfer einer apokalyptischen Mordaktion bilden. Der Film "The day after" vermittelt eine blasse Ahnung davon, was dem Rest von Überlebenden an Elend und Gewalt bevorstünde, jedenfalls nichts von einem Leben mit Werten, die angeblich geschützt werden sollten. Keiner der beiden konkurrierenden Gesellschaftssysteme würde einen Atomkrieg überdauern. Dass man dies drüben genauso sieht, habe ich auf einem Plakat auf der Friedenswerkstatt 1983 in Ost-Berlin gelesen. Da hiess es: "Nach dem nächsten Krieg gibt es keine Gesellschaft mehr, für die der Sozialismus ein Ziel sein könnte."

Die Absurdität von Kreuzzugsparolen mag theoretisch offenkundig sein, aber um so mehr drängt sich doch die Frage auf, warum solche Sprüche wirksam sind. Viele von uns sehen klar, dass die Rüstungspolitik bei uns im Westen von mächtigen

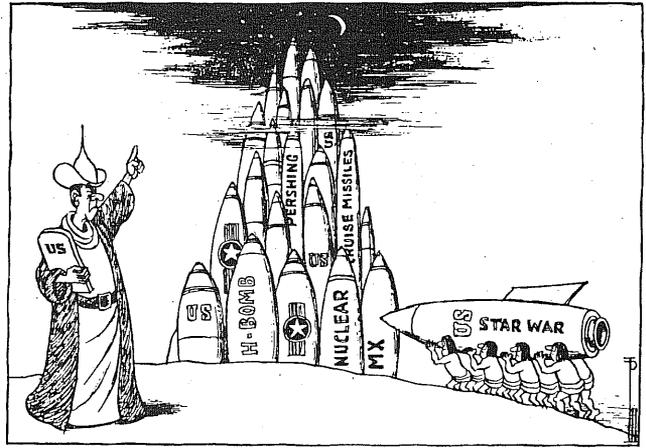


„Primitve Weltraumkultur, Bewohner kaum intelligent...“

SZ-Zeichnung: P.Leger  
Nr. 82/1984

Wirtschaftsinteressen vorangetrieben wird. Und weit verbreitet unter uns ist die Annahme, dass die Massen nur unter dem Diktat dieser Wirtschaftsmächte in einen Militarisierungsbetrieb hineingepresst werden, der den Menschen eigentlich zuwider ist. Aber so wichtig dieser Faktor auch ist, so reicht er nicht aus, die verbreitete Empfänglichkeit für gesinnungsmilitaristische Parolen zu erklären. (...) Nach der Grenada-Invasion sind Massen junger Amerikaner spontan zu den Rekrutierungsbüros der Marines geströmt. Und man weiss, dass dies nicht nur Gruppen aus den unteren Sozialschichten waren. Bekannt ist ferner, dass in jenem Augenblick Reagans Popularität in der Bevölkerung so hochgeschwungen ist wie nie zuvor während seiner Regentschaft. Und erinnern wir uns an die patriotischen Jubelstürme, die wir in unserer europäischen Nachbarschaft bei den Engländern im Falkland-Krieg erlebt haben. In beiden Fällen hat sich etwas entzündet, was zweifellos auch in uns steckt. Wir Deutschen sind wegen unserer reduzierten Rolle im politischen Welttheater vorläufig ähnlicher Versuchungen entoben. Aber allzu leicht könnten wir den Mangel an Gelegenheit missdeuten und unsere Anfälligkeit für ähnliche Reaktionen verkennen. Niemals hätte Hitler seinen längst aussichtslosen Krieg noch jahrelang zu Ende führen können, wäre ihm nicht eine grosse Mehrheit aus innerer Bereitschaft gefolgt. Die heute in Deutschland Lebenden sind kein anderer Menschenschlag als jene. Zum Teil sind wir ja ohnehin noch die gleichen. Es ist eine Gefahr, dass wir aus Scham oder Schuldgefühlen die Wurzel des Militarismus nur immer ausserhalb suchen.

Aber wo kommt denn nun die offenkundige Bereitschaft zu psychischer Militarisierung her? Einen gewichtigen Faktor sehe ich in der zitierten kulturpsychologischen Disposition. Das ist die Fixierung an das angebliche Heil des ewigen Siegens in einer heillos gewordenen Welt. Mit diesem Ideal wächst jede neue Generation junger Männer auf, gerät damit aber in einen grotesken Widerspruch zu einer gesellschaftlichen Wirklichkeit, welche die Erfüllung der heroischen Grössenträume unmöglich macht. Die meisten sehen sich vielmehr in ihrer Bedeutung zu anonymen Teilchen schrumpfen, die irgendwo in dem mechanisierten Getriebe der Gesellschaft mitfunktionieren. Statt als heroische Sieger, wie es ihr Ideal fordert, verkümmern sie irgendwo im Stress des Anpassungsdrucks und sind froh, halbwegs den Anschluss behalten zu können. Ublich ist dann ein innerer Abspaltungsprozess. Aus Daseinsangst spielen viele gefügig mit, leben aber nebenbei ihre geheimen heroischen Phantasien durch imaginäre Partizipation an den Abenteuern von Superman, James Bond oder den Western-Stars aus. Und dann mag ihnen der Krieg vielleicht als



Turmbau zu Babel, aktualisiert

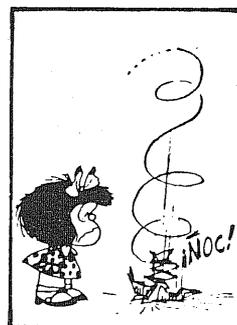
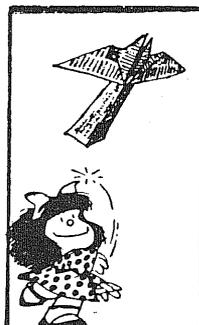
SZ-Zeichnung: P. Leger

ein Western-Abenteuer in Grossformat erscheinen, als eine grandiose Chance, einmal aus ihrer alltäglichen Dürftigkeit auszubrechen und in der Realität etwas ganz Grosses zu vollbringen. Da könnte man, so sieht es aus, sich für einen Triumph über das Böse der Welt voll einsetzen und aus dem erniedrigenden, impotenten und sinnlosen Dasein ausbrechen. Besonders verführerisch wirkt die gesinnungsmilitaristische Propaganda natürlich auf diejenigen Männer, welche das verdrängen, was die Frau in dem Märchen repräsentiert. Weil sie ihre Gefühle, die Fähigkeit zu lieben, zu leiden, schwach zu sein unterdrücken, vermögen sie sich bei der Vorstellung eines Krieges nicht mit dem Leiden, der Trauer und dem Elend zu identifizieren - das er bewirkt. Sie sind psychisch ausschliesslich auf der Flucht nach vorn. Sie träumen sich als todesmutig und lassen sich weismachen, dass sie auf heroische Weise ein Stück der narzisstischen Kränkung wettmachen könnten, die ihnen der erniedrigende Alltag bereitet. (...)

Unsere Natur zwingt uns nicht, nur in den Kategorien von Sieg oder Niederlage, von Macht oder Ohnmacht zu leben. Die Frau im Märchen repräsentiert das andere, was die Männergesellschaft in langer Tradition verdrängt hat: das Herz, die Fähigkeit sich zu öffnen, sich hinzugeben. Aber da ist eben die tief kulturell eingewurzelte Angst, dass man in der gottverlassenen Welt ins Nichts abstürzen würde, wenn man sich schlichtweg anvertrauen würde. Wenn man es wagen würde, sich in der Natur und im sozialen Miteinander mit neuer Bescheidenheit einzurichten, wenn man sich einem sterblichen Leben ergeben würde, ohne dieses ständig mit technischen Mitteln überhöhen und verewigen zu wollen. Die tiefste Angst, die wir zu überwinden haben, ist in der Tat die männliche Grundangst, in einer Welt verloren zu sein, die man nicht überall kontrolliert und beherrscht.

(Fortsetzung folgt)

Mafalda



par Quino

in: La Croix  
3 juin 1983